Der Löwenwärter.

O Löwenwärter, kühner Mann,
Von heißer Sonne gebräunt,
Mir graut, wenn ich dich kosen seh'
Mit deinem furchtbaren Freund!
Doch graut mir mehr vor deinem Aug',
Als vor des Löwen Blicke,
Es grollt, wenn du der Heimath denkst,
Dem Leben und Geschicke.

Jetzt streichelst dem Genossen er
Das zottige Mähnenhaar,
Jetzt schlingt er seinen braunen Arm
Ihm um den Nacken gar;
Und jetzt, wie ist sein brennend Aug'
Auf einmal mild geworden! —
Solch Schmerzensauge zähmet wohl
Der Wüste wildeste Horden.

Es sinket das Haupt ihm auf die Brust,
Als wär' es schwer und müd'
Von eines Gedankens lastender Qual,
Der ihm das Hirn zerglüht;
Auf seinem stummen Munde zuckt
Ein tiefes unendliches Wehe;
Der Löwe schaut ihn traurig an,
Als ob er ihn verstehe.

Mit dumpfem Heulen schmiegt er sich
An den betrübten Mann,
Und bietet ihm den gewaltigen Leib
Zum weichen Polster an.
Wie schlummertrunken streckt er sich
Und athmet, stille liegend,
Mit seines Hauches Ebb' und Fluth
Den Freund zur Ruhe wiegend.

Der träumt vom duft'gen Palmenhain
In seinem Vaterland,
Wo seine Bambushütte still
An kühler Quelle stand;
Doch plötzlich fährt er stöhnend auf,
Die bleiche Lippe bebte,
Auf der mit einem Jammerlaut
Ein fremder Name schwebte.

O friedeloser Fremdling du,
Bezwinge nun dein Herz!
Soll eines Löwen starker Freund
Vergehn in feigem Schmerz?
Hör' auf zu grollen dem Geschick,
Weil es die Rose pflückte,
Die einen schönen Lenz hindurch
Dich schmückte und beglückte.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0189-0
DFG

Die Blüthe süßer Liebeslust
Vergeht, wie alles Blühn;
Doch wenn aus theurem Aschenstaub
Die letzten Funken sprühn,
Dann zeige, daß dein Herz nicht mehr
Die Feuerprobe scheue, —
Das ist der echte Löwenmuth,
Das ist die echte Treue!

Julius Hammer.

Des Räubers Bekehrung.

Sein rothes Gold verstreuend,
Neigt sich des Tages Strahl;
Ernst steht der Wald, wie dräuend
Setzt er den Fuß zu Thal.
Der Reiher stößt vom Rolke,
Die Schwalbe streicht am Sumpf
Und über'm Wald die Wolke
Von schwarzem Krähenvolke
Krächzt durch die Wipfel dumpf.

Den scheuen Schritt beeilet
Der wegemüde Mann;
Kein ländlich Kind verweilet
In Dickicht mehr und Tann.
Ein Dämmern drin sich breitet —
Ein Rauschen wandelt mit;
Der Fuchs nach Raub entgleitet
Und tief im Walde schreitet
Der lauernde Bandit.

Dort hält er am Gesteine,
Der Räuber und sein Hund;
Wie still im rothen Scheine
Die Teiche ruhn im Grund!
Er sieht die Gluth entfärben,
Noch zucken hier und dort —
„Blut", spricht er leise, „sterben" —
Und pfeift mit einem derben
Pfiff die Gedanken fort.

Doch die Gedanken greifen
Und halten ihn im Bann,
Er läßt die Blicke schweifen
Verloren ab und an.
Wie fremd erscheint die Gegend
In gelbem Widerschein.
Kein Blättchen sich bewegend,
Kein Hauch die Flügel regend —
Allein! er ist allein.

Ein Zauber webt im Grunde,
Ein Zauber an den Höhn;
Nach klingt verklungne Kunde
Von Tagen fern und schön.
Er will ein Lied sich pfeifen:
„War einst ein Schütze gut" —
Doch irr die Töne greifen,
Doch wirr die Blicke schweifen
Fernab in Waldeshut.

„Das schlanke Reh zu jagen,
„Das gab ihm kecken Muth —
„Nun liegt der Mann erschlagen —
„Das ist ein ander Blut.
„Im Tann des Försters Leiche" —
Der Räuber pfeift nicht mehr;
Er lehnet an der Eiche,
Das Haupt gesenkt, das bleiche —
Wie ist die Luft so schwer!

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1174-p0190-6
DFG